Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 33.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 4—6 Uhr.
(Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.)

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.

In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 22,
Louis Lösche, Katharinenstraße 18, p.
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Inserate 6gespalten
Größere Schriften laut unserm Verzeichniß.
Tabellarischer Satz nach höherem Tarif.

Reclamen unter den Redactionsstrich
die Spaltzeile 50 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 117. Mittwoch den 27. April 1881. 75. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Wir machen hierdurch öffentlich bekannt,

1) daß alle in Leipzig wohnhaften Knaben, welche Ostern 1880 und 1881 aus einer der hiesigen Volksschulen entlassen worden oder von einer höheren Schule abgegangen sind, ohne im letzteren Falle das 15. Lebensjahr vollendet und die Classe erreicht zu haben, welche diesem Alter nach dem Plane der Schule entspricht, zu dem Besuche der **Fortbildungsschule für Knaben** verpflichtet sind;
2) daß die Anmeldung derselben, wenn sie im Bezirk der I. Fortbildungsschule wohnhaft sind, bei Herrn Director **Buschmann**, dafern sie sich aber im Bezirk der II. Fortbildungsschule aufhalten, bei Herrn Director Dr. Stoerl an den von genannten Herren öffentlich bekannt gemachten Tagen und Stunden zu erfolgen hat;
3) **daß auch diejenigen Knaben in genannter Zeit anzumelden sind, welche aus irgend einem Grunde von dem Besuche der städtischen Fortbildungsschule entbunden zu sein glauben;**
4) daß hier einziehende Knaben, welche Ostern 1879, 1880 und 1881 aus einer auswärtigen Volksschule entlassen worden sind, ebenfalls zum Besuch der Fortbildungsschule verpflichtet und sofort, **spätestens aber binnen drei Tagen nach dem Einzuge** bei dem Director der Fortbildungsschule ihres Bezirks anzumelden sind;
5) daß Eltern, Lehrherren, Dienstherrschaften und Arbeitgeber bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 30 Mk., die im Falle der Nichterlegung in Haft umzuwandeln ist, **die schulpflichtigen Knaben zu dieser Anmeldung anzuhalten oder letztere selbst vorzunehmen haben.**

Leipzig, am 20. April 1881.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Lehnert.

Geschäftslocal-Vermiethung.

Die zeither an die Herren R. Hösel & Co. in Chemnitz vermietheten **Geschäftslocalitäten** im **Stockhause**, Ecke des Naschmarktes und Salzgäßchens, bestehend aus 2 Gewölben im Erdgeschoß, sowie einem Vorsaale und einer dreifenstrigen Eckstube im **ersten Stock**, welche mit Gasbeleuchtung versehen sind, sollen **von Michaelis d. J. an gegen halbjährliche Kündigung** an den Meistbietenden anderweit **vermiethet** werden, wozu wir Versteigerungstermin an Rathsstelle (Rathhaus, 1. Etage, Zimmer Nr. 16) auf

Montag, den 2. Mai dieses Jahres,
Vormittags 11 Uhr

anberaumen.

Die Vermiethungs- und Versteigerungsbedingungen liegen ebendaselbst auf dem großen Saale zur Einsichtnahme aus.

Leipzig, den 22. April 1881.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Cerutti.

Bekanntmachung,
die Arbeitsnachweisungs-Anstalt und deren Filialen betreffend.

Durch das freundliche Entgegenkommen der Herren Kaufleute

E. Hohlfeld, Naunhäder Steinweg 11,
H. Unruh, Weststraße 17,
G. Bachmann, Ritterstraße 32,
Gebrüder **Spillner,** Windmühlenstraße 30,

sind wir seit Februar dieses Jahres in den Stand gesetzt worden, neben der Mühlgasse Nr. 7 im Hofe befindlichen Centralstelle unserer Arbeitsnachweisungs-Anstalt an den genannten Orten Annahmestellen für Arbeitsangebote zu errichten, und haben sich die genannten Herren der damit verbundenen Mühe und Arbeit bisher dankenswerth unterzogen. Wir haben aber auch weiter das freundliche Entgegenkommen der Herren Kaufleute

Louis Apitzsch, Ecke des Grimmaischen Steinwegs und der Querstraße,

und

F. O. Reichert, Neumarkt 42,

benutzt und auch an diesen Orten Annahmestellen für Arbeitsangebote von jetzt ab errichtet.

An unsere Mitbürger richten wir aber wiederum die dringende Bitte, uns durch recht ausgiebige Benutzung der von uns getroffenen Einrichtung in den Stand zu setzen, unsere schon früher ausgesprochene Ansicht, daß es besser ist, dem Armen Arbeit als Almosen zu geben, zur Thatsache zu machen.

Leipzig, am 29. März 1881.

Das Armendirectorium.
Ludwig-Wolf.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der zur Dampfkesselheizung der hiesigen Stadtwasserkunst auf die Zeit vom 1. Juli 1881 bis mit 30. Juni 1882 erforderlichen ca. 40,000 Ctr. — 2000000 Kilogramm Kohlen soll vorbehältlich der Auswahl unter den Submittenten an den Mindestfordernden vergeben werden.

Offerten sind bis zu dem 9. Mai d. J. Abends 6 Uhr schriftlich und versiegelt an das Bureau der Stadtwasserkunst (Stadthaus, Obstmarkt 3, 3. Etage, Zimmer 142) abzugeben, woselbst auch die Lieferungsbedingungen eingesehen werden können.

Leipzig, den 11. April 1881.

Des Raths Deputation zur Wasserkunst.

Nach erstatteter Anzeige ist das am 9. Februar 1880 hier ausgestellte Dienstbuch, für Georg Richard Felix **Schlimper** aus Neuschönefeld in hiesiger Stadt verloren worden.

Wir bitten, das Buch im Auffindungsfalle hier abzugeben.

Leipzig, den 25. April 1881.

Das Polizei-Amt der Stadt Leipzig.
Dr. Rüder. Trinks.

Königliches Gymnasium.

Zu der Freitag den 29. April, Vormittags 9 Uhr stattfindenden **Rede-Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs**, bei welcher Herr Professor Dr. Gehlert die Festrede halten wird, lädt im Namen des Lehrercollegiums ergebenst ein

Richard Richter, Rector.

Nichtamtlicher Theil.

Leipzig, 27. April.

Der „Spaziergang nach Tunis“ ist nunmehr in Scene gesetzt worden; französische Colonnen haben das Gebiet des Bey betreten. Der Streit, „wer angefangen hat“, wird nun entbrennen, dürfte aber eine ziemlich müßige Sache sein. Von der Insel Tabarka wurden auf ein französisches Kanonenboot, das in den tunesischen Gewässern umherfuhr, Flintenschüsse abgefeuert. Man behauptete, es wären tunesische Soldaten gewesen. Sie dürften, wenn sie wirklich die Schützen waren, mit ihren rostigen Flinten den gepanzerten Wänden des Kanonenboots nicht allzu wehe gethan haben, allein der kostbare casus belli war nun da und die Franzosen werden ihn so bald nicht mehr loslassen.

Es wurde eine Expedition ausgerüstet gegen die auf Tabarka liegenden tunesischen Verschanzungen, deren Besatzung so boshaft ist, mit Flinten auf Kanonenboote zu schießen. Nach den neuesten Mittheilungen ist Tabarka bombardirt und von den Franzosen genommen, sowie die algerische Grenze von den französischen Truppen überschritten worden. Aber wenn auch dieses Alles nicht wäre, so würden doch die ominösen Schüsse, und was drum und dran hängt, beweisen, daß der Kampf unvermeidlich ist. In dem berühmten Gefecht von Bronnzell im Jahre 1850 zwischen Baiern und Preußen wurde nur ein Schimmel todtgeschossen und dies Opfer verhinderte einen blutigen Kampf; das vor Tabarka beschossene Kanonenboot wird leider nicht dieselbe friedliche Bedeutung haben wie der Schimmel von Bronnzell.

Müßte man nicht befürchten, daß die tunesische Affaire noch Nachwirkungen haben und europäische Verwickelungen herbeiführen könne, so wäre nur zu wünschen, daß die Ursachen der Fäulniß in den tunesischen Zuständen durch den Sturz des Bey beseitigt würden. Es sind schon viele Versuche gemacht worden, Tunis unter europäische und speciell unter christliche Oberherrschaft zu bringen. Aber selbst der Kriegszug Karl's V. von 1535, bei welchem Tunis erobert und eine Menge gefangener Christen befreit wurden, konnte Tunis nicht vor dem mohamedanischen Joch bewahren; schon 1575 fiel es an die Oberheheit der Pforte. Von da ab wurde jeder Fortschritt, jede Wendung zum Besseren in Tunis absolut unmöglich. Noch heute ist der fruchtbare nördliche Theil des Landes, einst das Africa propria der Römer, fast gänzlich unangebaut; der Einwohner mit seinen geringen Bedürfnissen sucht sich nur das Allernöthigste zu beschaffen und im Uebrigen kümmert man sich um Nichts. Das Volk lebt in ziemlich allgemeiner Stumpfheit dahin und hat daher auch kein Bedürfniß gefühlt, die liberale Verfassung wieder zu verlangen, die der Vorgänger des jetzigen Bey, in löblicher Ausnahme von den übrigen moslemitischen Selbstherrschern, im Jahre 1857 einführte. Der gegenwärtige Bey benutzte die erste Gelegenheit, um diese Verfassung, die u. A. auch Religionsfreiheit enthielt, wieder umzustoßen. Es läßt sich denken, daß der Bey an seinen Unterthanen auch keine besondere Stütze hat; diese Bevölkerung kann nur dann in Flammen gesetzt werden, wenn sie für ihren Glauben fanatisirt wird.

Die Bevölkerung von Tunis besteht aus etwa zwei Millionen Menschen, worunter sehr viele Juden und etwa 25 bis 30,000 Europäer. Die reguläre Armee besteht aus 20,000 Mann und man sagt, es könnten im Kriege etwa 30,000 Mann irreguläre Reiterei aufgeboten werden. Die Flotte ist elend und besteht aus zwei oder drei Kriegsdampfern mit einem halben Dutzend Geschütze. Selbstverständlich ist auch die Armirung und Montirung der tunesischen Truppen eine sehr zweifelhafte, und so werden in der That die Franzosen, wenn sie, wie beschlossen, die tunesische Stadt Kef zum Mittelpunct ihrer Operationen machen und von da in drei Heersäulen in das Land eindringen, bald vor Tunis stehen und der Bey wird seine vielgeliebte Residenz, den Bardo, im Stiche lassen müssen. Weniger leicht dürften die Franzosen mit den wilden Stämmen der Krumirs oder besser Kumirs, die den Anlaß zu diesem Feldzuge gegeben haben, fertig werden. Zwar würden sie den eigentlichen Zweck ihrer Expedition mit der Einnahme von Tunis und der Besetzung der Staaten des Bey erreicht haben, allein die militairische Ehre würde ihnen wahrscheinlich nicht gestatten, die Waffen niederzulegen, bis auch die Krumirs besiegt wären. Und Das ist nicht so einfach, wie es vielleicht aussieht!

Die Krumirs ähneln in mancher Beziehung den Kabylen, die man anfangs auch unterschätzte und die den Franzosen nachher so viel zu schaffen machten. In einer Feldschlacht werden sich die Krumirs nicht entfernt mit den Franzosen messen können, allein sie werden Dies auch nicht thun und haben es nach der Lage ihres Landes auch gar nicht nöthig. Das Land, das diese zahlreichen und kriegerischen Stämme bewohnen, ist mit den hohen und unzugänglichen Gebirgszügen des Atlas bedeckt, welche unzählige Schlupfwinkel und leicht zu vertheidigende Engpässe darbieten, ein Terrain sonach, das für einen hartnäckigen Guerillakrieg wie geschaffen ist. Die Krumirs haben keine Städte; folglich kann man sie nicht in solchen belagern, und aus dem Niederbrennen ihrer Dörfer, falls es wirklich dahin kommen sollte, werden sie sich nicht sehr viel machen. Dann wird, wenn die Franzosen in diese Gegenden eindringen, von denen auch die Geographen nicht viel mehr als die Namen wissen, sich ein Kampf von Feld zu Feld, von Pfad zu Pfad, von Paß zu Paß entspinnen, bei dem schwerlich viel Ruhm, sicherlich aber sehr große Menschenverluste zu holen sind. Die Versorgung der Truppen mit Proviant wird eine sehr schwierige sein und man wird sich erst Wege und Straßen bauen müssen, um nur in das Innere des Krumir-Gebietes zu gelangen. Und was wird der schließliche Erfolg sein? Eine formelle Oberherrschaft über Stämme, die sich schwer controliren und schwerlich ganz unterwerfen lassen.

Aber die Franzosen hoffen, aus solch einem Kriege eine geschulte Armee zu erhalten und von deren Kriegserfahrung einst in Europa Gebrauch machen zu können. Nun, in Europa dürfte sich denn doch wenig Gelegenheit bieten, die in einem Krumir-Kriege gemachten Erfahrungen auszunutzen, denn die europäische Kriegführung hat ganz andere Grundbedingungen. Solch ein Gewinn wäre denn doch gar geringfügig, wenn man bedenkt, welche Opfer ein Krieg mit den Krumirs verschlingen wird. Und ohnedies hat sich die algerische Schule nicht gerade besonders bewährt. Man braucht doch nur die Namen Wörth, Sedan und Metz zu nennen, um den Credit der beiden hervorragendsten Repräsentanten der afrikanischen Schule, der Herren Mac Mahon und Bazaine, sofort bedeutend sinken zu lassen.

Unter solchen Umständen thun die französischen Generale recht gut daran, wenn sie die Sache mit Besonnenheit anfassen, ohne sich von dem stets lärmender werdenden Geschrei der Pariser Presse irre machen zu lassen. Man muß auch bedenken, daß bei diesem Feldzuge noch etwas Anderes auf dem Spiele steht als die bloße militairische Ehre, nämlich die Sicherheit und das Leben der in Tunis ansässigen Europäer. Man weiß, daß in Momenten der Aufregung der fanatische muselmanische Pöbel sich leicht zu blutigen Excessen hinreißen läßt. Wer soll dann die Verantwortung tragen? Und was nützt eine Verantwortung überhaupt nachträglich? Der französische Gesandte kann wohl den Bey für Alles verantwortlich machen, was geschieht, aber damit ist dem Bey noch nicht die Macht verliehen, etwaige Greuelthaten abzuwenden, selbst wenn Dies sein aufrichtiger Wille wäre, was wohl schwerlich der Fall ist.

Die Vortheile, welche dieser Krieg der französischen Republik bringen kann, würden bei unbesonnener Handlungsweise mehr als doppelt aufgewogen durch die Schäden, die sich ergeben müßten. Einstweilen sind noch die Diplomaten an der Arbeit; aber die Kanonen sind auf dem Puncte angekommen, die Diplomaten abzulösen. Möge ein gütiges Geschick diesen Krieg und seine Wirkungen auf Afrika beschränken; die Völker Europas sind wahrlich nicht in der Lage, kriegerische Verwickelungen wünschen zu sollen.

Der Reichstag begann am Dienstag nach dreiwöchiger Pause seine Sitzungen wieder. Der Prüfung der Beschlußfähigkeit des Hauses wird man leider wieder nicht ohne ernste Sorge entgegenblicken können. Von hohem Interesse wird voraussichtlich die Verhandlung über den elsaß-lothringischen Gesetzentwurf werden. Der Reichstag hat sich seit längerer Zeit, seit die neuen Organisationsgesetze den Schwerpunct der reichsländischen Gesetzgebung in das Land selbst verlegten, mit elsaß-lothringischen Angelegenheiten nicht mehr zu beschäftigen gehabt; es wird dabei Manches zur Sprache kommen, was in den letzten Jahren geschehen ist.

Aus dem Arbeitspensum des Reichstages möge noch Folgendes hervorgehoben werden: Zur ersten Lesung stehen noch das Gesetz, betreffend die Eichung der Schankgefäße, und die während der Ferien an den Reichstag gelangten Vorlagen, betreffend die Herabsetzung der Gerichtskosten und die Abänderung der Gewerbeordnung (Winkeladvocaten-, Auctionatoren- ꝛc. Gewerbe). Sicher zu erwarten steht demnächst noch die Vorlage über den Ankauf eines Terrains für den Parlamentsbau. Endlich ist das „Verfassungsgesetz“ in zweiter und dritter Lesung noch zu erledigen. Daß des Zollanschlusses von Hamburg und Altona halber (dessen Gesammtkosten auf circa 150 Millionen Mark veranschlagt sind) noch in dieser Session eine Vorlage erfolgen wird, ist unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich. Zu alledem kommt auch der Antrag Heyl-Thielenius-Wedell-Malchow wegen Erforschung der Polargegenden, die Denkschrift des Kanzlers, betreffend die staatliche Unterstützung der Handelsschifffahrt, und der Mendel'sche Antrag über Aufstellung einer Statistik der Wahlbeeinflussungen, welcher der Wahlprüfungscommission noch zur Berathung unterliegt. Hierbei wird auch der Erlaß des Kanzlers an die Bundesregierungen über Verhinderung von Wahlbeeinflussungen der Verwaltungsbeamten in die Debatte gezogen, d. h. also die bekannte meininger Affaire noch einmal im Reichstage besprochen werden. Man sieht, der Arbeit giebt es — ganz abgesehen von den Gesetzen, die bereits den Commissionen vorliegen (Unfallversicherung, Stempelsteuer, Innungsgesetz) — noch die Hülle und Fülle.

Die in parlamentarischen Kreisen verbreitete Meinung, daß der Wehrsteuerentwurf in Folge eines stillschweigenden Uebereinkommens zwischen dem Präsidium und den Parteien gar nicht zur zweiten Lesung gelangen werde, ist doch wohl mit Vorsicht aufzunehmen. Ein solcher Vorgang wäre allerdings keine Neuigkeit; es muß aber doch an einer Wiederholung desselben im vorliegenden Falle so lange gezweifelt werden, als nicht Fürst Bismarck die taktischen Ziele aufgegeben hat, die er mit diesem und den anderen Steuerentwürfen verfolgt. Ueber eine Ablehnung der Vorlage täuscht sich auch der Reichskanzler nicht, es kommt ihm nur, nach Versicherungen von ihm nahestehender Seite, darauf an, aus dem Scheitern aller bisherigen Finanzprojecte den vermeintlich unumstößlichen Rückschluß auf die Nothwendigkeit des Tabaksmonopols zu ziehen, und dazu eben braucht er die formelle Ablehnung der Wehrsteuer in zweiter und dritter Lesung. Solchen außerhalb der Sache liegenden Zwecken gegenüber konnten denn auch die Bedenken der Conservativen nichts anders als wirkungslos bleiben. Es wird versichert, daß dieselben dem Fürsten Bismarck vorgestellt hätten, einen wie kläglichen Eindruck die fast einstimmige Zurückweisung eines Regierungsentwurfs im Lande machen müßte; sie ihrerseits könnten höchstens für 20 bis 30 Stimmen einstehen. Auch bogen die Abgeordneten der Rechten, wenigstens die Besonneren unter ihnen, einige Zweifel, ob die Wählerschaft jene seltsame Logik verstehen werde, nach welcher der Widerspruch gegen die bisherigen Steuervorlagen gleichbedeutend mit einem Eintreten für das Tabaksmonopol sein solle. Bisher ist nur Einer auf solche Beweisführungen eingegangen, dieser Eine aber war Herr v. Treitschke.

Der Bericht der Petitionscommission des Reichstags über die Petitionen, welche auf Abänderung des Civilstandsgesetzes ausgehen, wird nicht so bald, wie vor Kurzem gemeldet worden, das Plenum beschäftigen. Noch ist die Commission selber dieser heiklen Materie nicht näher getreten und es waltet dabei offenbar das Bestreben vor, die ganze Frage in möglichst unauffälliger Weise, für die laufende Session wenigstens, zu begraben. Es besteht eigentlich nur bei den Conservativen vom Schlage der Kleist-Retzow ein lebhafteres Interesse an der Beseitigung der obligatorischen Civilehe. Schon die Freiconservativen wollen von einer Revision in Bezug auf dieses Gesetz Nichts wissen, und was die Ultramontanen betrifft, so weisen sie mit scheinbarem Bedauern auf die Stimmung ihrer Wähler im Westen hin, die einer Aufhebung der bürgerlichen Trauung ꝛc. widerstreiten und deshalb dem Centrum die Mitwirkung an der Revisionsarbeit unmöglich machen. Es ist nach dem Allen nicht zu besorgen, daß der orthodoxe Ansturm so bald Erfolg haben werde. Kommt übrigens die Frage noch zur Erörterung im Plenum, so werden die Liberalen mit gutem Fug auf die zahlreichen, wohlbegründeten und durch das Gewicht ihrer Unterschriften beachtenswerthen Petitionen hinweisen können, welche sich für die stricte Beibehaltung der Civilehe aussprechen.

Rücksichtlich der Verhandlungen über den Zollanschluß Hamburgs sind wir in der Lage, die Darstellung zurechtzustellen, nach welcher zwar über den Termin des Eintritts die Schwierigkeiten behoben, dagegen über die finanzielle Seite der Frage noch Differenzen vorhanden sein sollen. Der Stand der Verhandlungen läßt sich vielmehr dahin feststellen, daß über den Zollanschluß im Allgemeinen ein günstiger Ausgangspunct zwischen Preußen und den Hansestädten gewonnen worden ist, welcher in Regierungskreisen die besten Erwartungen erweckt hat, daß aber gerade hinsichtlich des Termins ein noch zu überwindender Gegensatz besteht. Fürst Bismarck ist geneigt, sowohl hinsichtlich der Abgrenzung des Freihafenterrains, als in Bezug auf die Beitragsquote des Reichs zu den Dockbauten die weitesten Zugeständnisse zu machen, dagegen widerstrebt er lebhaft der hamburgischerseits aufgestellten Forderung, für einen sechsjährigen Zeitraum den status quo aufrecht zu erhalten. Nach seiner Ansicht muß die Sache in möglichst kurzer Zeit durchzuführen sein. Es braucht nicht gesagt zu werden, wie dieses bedauerliche Beharren auf einem Punct von nur untergeordneter Wichtigkeit die Verhandlungen erschwert. In parlamentarischen Kreisen stellt man das Entgegenkommen Hamburgs zu dem Vorgehen Preußens in eine für die Regierung wenig schmeichelhafte Parallele.

Die „National-Liberale Correspondenz“ sagt in ihrer neuesten Nummer: Fortschrittliche Blätter beklagen sich darüber, daß wir die inneren Spaltungen in der Fortschrittspartei und in der secessionistischen Gruppe hervorheben. „Diese Nationalliberalen“, so ungefähr schreiben sie, „waren stets uneins, jetzt wollen sie nicht einmal anerkennen, daß abweichende Abstimmungen zu taktischen Zwecken keine Uneinigkeit innerhalb der Partei bekunden. Und etwas Weiteres als Uneinigkeit über Fragen der Taktik waren diese abweichenden Abstimmungen nicht.“ Da möchten wir uns doch eine Erläuterung über Das erbitten, was unter „Fragen der Taktik“ zu verstehen ist. Die Herren Löwe, Dr. Straßmann und Andere, die für die Freigebung des Sacramentexpendens und des Messelesens, also für die Aufhebung der Grundbestimmungen der Maigesetze stimmten, sie stimmten also über eine Frage der „Taktik“ ab. Die Secessionisten im Abgeordnetenhause stimmten für den dauernden Steuererlaß von 14 Millionen, aber der Hauptführer derselben, Herr v. Forckenbeck, stimmte als Mitglied des Herrenhauses gegen diesen Steuererlaß! Er betrachtete diese Abstimmung also ebenfalls als eine „Frage der Taktik?“ Ebenso haben wohl die Herren Virchow und Wöllmer aus „taktischen Gründen“ gegen den Antrag Windthorst über den Fürstenmord gestimmt? Wir fragen noch einmal: was heißt „Fragen der Taktik“? Es scheint, daß die Einigkeit der „großen liberalen Partei“ ausschließlich in gemeinsamen, fortgesetzten und rücksichtslosen Angriffen auf die Nationalliberalen bestehen soll. Damit will man den Riß im eigenen Lager über jede sachliche Frage verkleistern.

Der Nachfolger des Geh. Raths Tiedemann in der Reichskanzlei ist noch nicht ernannt. Die meisten Aussichten für diesen Posten hat Graf Wilhelm Bismarck, doch wird auch der Schwiegersohn des Reichskanzlers, Graf Rantzau, als Candidat genannt.

Wie das „Deutsche Tageblatt“ vernimmt, steht auch in dem Schoße der conservativen Partei eine Secession bevor. Das Blatt schreibt: „Ein Theil der Steuer- und Wirthschafts-Reformer will unsere Zeit und den großen Staatsmann, welcher ihr den ihr eigenthümlichen Charakter aufgeprägt, noch immer nicht verstehen, er glaubt seine Interessen wirksam nur in einer entschiedenen Opposition gegen den Fürsten Bismarck wahren zu können. Das klägliche Beispiel, welches die nationalliberalen Secessionisten bieten, sollte doch genugsam bewiesen haben, wohin Zersplitterung der Kräfte führt, und schon aus diesem Grunde das Vorhaben der agrarischen Minderheit äußerst bedenklich erscheinen lassen. Es kommt hinzu, daß Fürst Bismarck sich in seiner Wirthschaftspolitik fast ganz auf den Boden der Wirthschafts-Reformer gestellt und einen großen Theil ihres Programmes erfüllt hat. Die völlige Durchführung desselben im Kampfe gegen Bismarck erreichen und dadurch die Schwierigkeiten der inneren Situation noch vermehren wollen, heißt unseres Erachtens ebenso wenig conservativ als patriotisch handeln, es dürfte daher ein sehr verhängnißvolles Beginnen sein, wollte man den Entschluß verwirklichen.“ Das Blatt hört, daß zur Verwirklichung der conservativ-secessionistischen Idee auch die erst vor Kurzem eingegangene „Deutsche Landes-Zeitung“ wieder ins Leben gerufen werden soll.

Der Papst empfing am Sonntag etwa 5000 Mitglieder der Katholikenvereine Roms und hob in seiner Ansprache an dieselben hervor, es sei Pflicht der Katholiken Italiens, in den Municipal- und Provincialräthen den revolutionairen Angriffen auf die Religion, die Familie und die Gesellschaft entgegenzutreten. Ein solches Auftreten in diesen Körperschaften würde den Katholiken auch zugleich eine gute Vorbereitung sein für ihr Eintreten in die parlamentarischen Kreise, wo ihrer in diesem Falle noch wichtigere Kämpfe warten würden.

Von dem jüngst verstorbenen Lord Beaconsfield wird uns aus der Zeit, als er noch schlichtweg Benjamin Disraeli hieß, folgende best beglaubigte und höchst charakteristische Anekdote mitgetheilt. Ein höherer preußischer Officier war unter dem letzten Cabinet Palmerston (1859—1865) zu einem Hofabend in Windsor geladen. Als er sich mit militairischer Pünctlichkeit einfand, waren die glänzenden Räume noch fast leer und er traf in dem Saale, wo die Hofcarelle spielte, nur einen Herrn im einfachen Anzuge, welcher starr die Bewegungen der Musiker zu verfolgen schien. Auf die Anrede des Deutschen sagte der Engländer: „Sehen Sie doch, was macht wohl der Mann mit dem Stock da?“ indem er die Bewegung des Capellmeisters beim Taktschlagen nachmachte. „Nun, er leitet die Aufführung“ war die Antwort. „Sie irren sich, er denkt gar nicht daran; die Leute spielen ja von selber; er thut nur so, als ob sie ihm folgten. Sehen Sie, fügte er sarkastisch lächelnd hinzu, so machen es unsere Minister.“ Der Redende war Benjamin Disraeli, dem nicht lange zuvor die Ministerlaufbahn zum zweiten Male nach kaum fünf Vierteljahren wie im Traum abgerissen war. Wie man auch sonst über seine politische Bedeutung urtheilen mag, so wird doch anerkannt werden müssen, daß er seine Partei in einem Grade zu beherrschen wußte, wie es vom Herzog von Richmond, seinem Nachfolger in der Leitung der Tories,

SLUB
Wir führen Wissen.